

finden des Kaisers ver-
es Monarchen die er-
n Leiden sind völlig
die Kräfte nehmen zu
unter solchen Umständen
eise des Kaisers nach
zwischen leidet, wie
einer leichten Erklär-
in keiner Weise eine

des Fürsten Bismarck
bleibt vorläufig alles

en nach wird in der
egen das Freimaurer-
die Entwicklung des
Sereinen und Arbeiter-

önig von Kanton ist
Befehle öffentlich be-
lere, die als verant-
gelesen werden, sind
Verwaltung werden
allgemeine Recrutir-
ordnet worden. Der
g beschieden, um sich
blickliche Lage in Pe-

bücher für Erst-
Niederstr.

L. Communion

infr großes Lager
chern der ge-
nden Texte in so-
nden empfehlend

kränzen, relig.
and anderen Ge-
Erstcommuni-
wir ebenfalls
ste Auswahl.

e Preise haben
wöhnlich niedrig

enne & Cie.
Kremerstr. 7.

wir eine große

rwagen

attung und neuester
empfehlen dieselben
Preisen.

. Wichand,
berstraße.

nich für Neuf u.

amme.

edodor Breuer,
wallstraße 19.

Kopfsalat

Wolff, Oberthor.

belfkreiner und
ucht von
er, Oberstr. 23.

ergefellen u. ein
von

in Silgers,
ler bei Erlesenz.

izer

Arbeiter gesucht.

rling gesucht, der
nt, bei

terhold, Rön,
trachstraße 96.

erforticerinnen.

& Pergament-
Act. Gesf.

usten

de ich den Mayor-
p öfters mit dem
ordnet, welches ich
Dr. Körner in
Genuss u. Haus-
haben per Fl. 1 u.

korten in Neuss.

Neuß-Grevenbroicher Zeitung.

Erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.
(Samstags 2 Blätter und das Oct. Quirinus-Blatt.)
Preis pro Quartal: in Neuß in's Haus gebracht und aus-
wärts an der Post abgeholt 1 Mark 75 Pf. = 17 1/2 Sgr.

Verantwortlicher Redacteur: A. Hansen.
Druck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei: P. M. Schmitz.
Expedition: Neuß, Markt.

Inserate für die nächstfolgende Nummer werden bis 7 Uhr
am Vorabend erbeten; Preis für die 5-spaltige Zeile oder
beiden Raum 15 Pf. = 1 1/2 Sgr.
Bei größeren Annoncen entsprechenden Rabatt.

Fruchtpreise zu Neuß am 17. April.

Weizen (neuer) 1. Qual.	18 40	Hafer	15 40
2. Qual.	16 40	neuer	13 80
Randroggen neuer 1. Qual.	14 60	Raps 1. Qual.	—
2. Qual.	12 60	2. Qual.	—
Wintergerste	15 50	Kartoffeln	4 —
Buchweizen 1. Qual.	15 50	Heu per 50 Kilo	3 60
2. Qual.	15 —	Hoggenstroh per Schock	—
		à 600 Kilo	28 —

Preise unverändert.
Rübsen per 100 Kilo in Barthelen von 100 Ctr. . . . 60 —
Rübsen per 100 Kilo sahweise 61 50
Gereinigt Del per 100 Kilo 3 M. höher als Rübsen.
Preßkuchen per 1000 Kilo 133 —
Kleien per 50 Kilo 5 80
Rübsen niedriger. Rapsen unverändert.

Zur Verzichtleistung des Herrn Cardinals Ledochowski

auf sein Erzbisthum Gnesen-Posen schreibt die „Germ.“:
„Es ist ein großes, sehr großes Opfer, welches der heil. Stuhl und der Herr Erzbischof im Interesse des Friedens bringen, indem auf die heiligen und unantastbaren Rechte verzichtet wird, welche dem Oberhirten an seiner Diocese zustehen, indem das geheimnißvolle Band gelöst wird, welches ihn mit seinen Gläubigen verbindet, indem die Gefühle des Hirten wie der mit treuer Liebe ihm anhangenden Herde zurückgelegt werden gegenüber dem Streben, die Noth des Kulturkampfes zu lindern und sein Ende zu beschleunigen, soweit es auf kirchlicher Seite möglich und erlaubt ist. Das Opfer ist so groß, daß wir nicht glauben dürfen, der heil. Vater habe in dasselbe gewilligt, ohne gewisse Garantien des Erfolges erhalten zu haben.“
Die Nachricht von der Amtsniederlegung des Herrn Cardinals Ledochowski kommt gerade am zehnten Jahrestage des Urtheils des „kirchlichen Gerichtshofes“, welches ihn seines Amtes für verlustig erklärte. Am 15. April 1874 wurde dieses Urtheil gefällt, welches die Erzbischofe Gnesen-Posen der öffentlichen und regelmäßigen bischöflichen Verwaltung beraubte. Es wurde gefällt, ohne daß der Staat selbst von seinem Standpunkte aus die Gerechtigkeit oder Nothwendigkeit dieser „exorbitanten“ Maßregel nachweisen konnte. Denn inzwischen hat die Gesetzgebung selbst die „Absehung“ preisgegeben; der kulturkämpferische Staat hat selbst anerkannt, daß er zu weit ging, als er die Erhebung bischöflicher Seite herbeiführen wollte und daß er seine ange-

lichen Interessen auch auf einem Wege zu wahren vermag, der für die Fortdauer einer bischöflichen Verwaltung wenigstens eine Möglichkeit läßt. Trotz dieses Anerkenntnisses des Lebergriffes hat die Regierung sich geweigert, für Köln und Bosen Abhilfe zu veranlassen. Die Kirche hat ein schweres Opfer bringen müssen, um die Wirkungen des anerkanntermaßen ihr zugesagten Unrechts für die Erzbischofe Gnesen-Posen wieder aufzuheben! Wird nun der Staat wenigstens für die Erzbischofe Köln seinerseits das Mittel anwenden, welches der Bischofparagraph des Ultimo-Gesetzes ihm in die Hand gibt? Wir kennen die landesväterlichen Gesinnungen Sr. Majestät zu gut, um nicht zu wissen, daß die Erfüllung dieses Wunsches nur durch Entschlüsse des Ministeriums bisher verzögert worden ist.

Die Regierung hat die Vollmachten des Juligesetzes erlösen lassen, ohne für rechtzeitige Verlängerung derselben zu sorgen. So ist denn auch die Vollmacht zur Dispens von dem gesetzlich geforderten, aber z. B. kirchlich unzulässigen Gehorsamsbeide der Bisthumsverweser jetzt nicht mehr in Kraft. Bestände diese Vollmacht noch, so könnten die Domcapitel von Gnesen und Posen jetzt sofort einen staatlich anerkannten Verweser einsetzen, der die Anstellungen auf Grund des letzten Nothgesetzes, soweit die harte Dispenspraxis des Cultusministers die spärlichen Kräfte zugelassen hat, alsbald vornehmen könnte. Jetzt aber muß diese, für die vorläufige Hebung eines Theiles der geistlichen Noth wichtige Maßregel hinausgeschoben bleiben, bis die Gesetzgebung ein neues kirchenpolitisches Gesetz vereinbart hat, oder bis die Ernennung eines neuen Erzbischofs erfolgt ist. Ueber die Person des Verwesers dürfte, nach einer neulichen Auslassung der „Nordd. Allg. Ztg.“ zu schließen, noch keine Vereinbarung angebahnt sein. Wird nun die Regierung alsbald eine Verlängerung der Vollmachten beantragen? Oder glaubt sie an die thörichte Behauptung der „Nordd. Allg. Ztg.“, daß die Wiederherstellung der Staatsleistungen, welche mit der Einsetzung eines Verwesers sowie mit der Anerkennung eines neuen Erzbischofs verbunden sein würde, die Revolution stärken, einen Krieg herbeiführen, die Existenz Preussens gefährden würde?

Cardinal Ledochowski, den die Officiösen stets in der perfidesten Weise als „Friedensstörer“ verleumdet haben, war stets bereit, seine Person der Sache zum Opfer zu bringen. Wenn er nicht eher die Resignation eingebracht hat, so war der Grund, daß der heilige Stuhl den Verzicht erst zulassen konnte, wenn die zu erwartenden heilsamen Wirkungen der Größe dieses Opfers an persönlichem und kirchlichem Recht entsprachen. Es wird sich nun zeigen müssen, ob der Staat, der die Friedensliebe so laut im Munde führt, das Entgegen-

kommen der Kirche zu würdigen und zu rechtfertigen vermag. — Unser Vertrauen zu der sog. Friedensliebe der Gegner ist ein sehr geringes. Wenn wir trotzdem an diesen bedeutamen Schritt neue Hoffnungen knüpfen, so gründen sich dieselben nicht auf den guten Willen der andern Seite, sondern allein auf die Umsicht, Weisheit und Festigkeit des h. Stuhles, welcher wir rückhaltslos in jeder Hinsicht vertrauen dürfen. Dieses Vertrauen wird auch allein die Herzen der Katholiken des Erzbisthums trösten, welche einen Oberhirten verlieren mußten, dessen Amtsführung eine wahrhaft apostolische, über alles Lob erhabene war.“

Der Correspondenz „Majunte“ entnehmen wir noch Folgendes: Cardinal Ledochowski wurde am 29. October 1823 zu Klimontow in der Diocese Sandamir geboren, erhielt seine Ausbildung im Seminar der Lazaristen in Warschau und im Collegium nobilium zu Rom und wurde daselbst am 13. Juli 1845 zum Priester geweiht. Von Papst Pius IX. zum apostolischen Hausprälaten ernannt, war er anfangs als Auditor der Nuntiaturs zu Lissabon der Gehülfe des jüngst verstorbenen Cardinal-Decon De Pietro, der damals in der portugiesischen Hauptstadt Nuntius war. Im Jahre 1856 fungirte Mgr. Ledochowski als apostol. Delegat in Columbia und, von dort durch die Freimaurerregierung vertrieben, wurde er am 3. Nov. 1861 zum Erzbischof von Theben i. p. i. consecrirt und Ende 1861 zum Nuntius in Brüssel ernannt, wo er 8 Jahre den h. Stuhl vertrat und derart zur Hebung des religiösen Lebens in Belgien beitrug, daß man ihn bei seinem Abschiede als „neuen Athanasius“ feierte. Diese Bezeichnung erwies sich durch die darauf folgenden Leiden für die Freiheit der Kirche als prophetisch. Am 16. Dec. 1865 „auf Wunsch des Papstes“ durch die beiden Domcapitel einstimmig zum Erzbischof von Gnesen-Posen und zum Nachfolger des Preußenapostels, des hl. Adalbert, erwählt, am 8. Jan. 1866 präconisirt, legte der neue Primas am 14. April 1866 in Berlin zugleich mit dem Erzbischof Melchers den Huldigungsseid ab und hielt am 24. April den Einzug in seine Bischofsstadt. Was er in seiner Diocese durch seine zahlreichen Pastoralvisitationen, durch die Reform des Priesterseminars und die Gründung resp. Erweiterung von Gymnasialconvicten, durch die Decancongregationen sowie durch zahlreiche planmäßig durchgeführte Volksmissionen gewirkt hat zur Hebung des kirchlichen Geistes, das steht mit unvergänglichen Lettern in den Herzen seiner treuen Diocesanen verzeichnet. Anfangs war der neue Erzbischof bei der Regierung persona gratissima und in der That, wenn je ein Erzbischof von Posen dem Kaiser gab, was des Kaisers ist, so war das Cardinal Ledochowski. Als man dann nach dem Schulaufrichtsgezet und dem Sprachenverlaß und Johann nach den Rai-

Moderne Gegensätze.

Roman aus dem zwölften Leben von Alinda Jacoby.

5) (Fortsetzung.)

III.
Es ist ein heller, freundlicher Wintertag. Ueber den walddigen Höhen und tief unten im lieblichen Thale liegt der prächtige Hermelinmantel des Winters ausgebreitet; jedes Blatt schimmert in feinstem Glanze, und die dünnen Zweige der Bäume, die gestern noch so kahl in die Luft hineinragten, sind heute mit unzähligen blühenden weißen Sternchen überfäet. Es ist, als sei über Nacht plötzlich der wonnige Venz eingezogen und habe seinen düftigen Blütenregen über die Erde ausgegossen. Derartige Aufschüßungen müßten jedoch sehr rasch von dem rauhen Nordwinde verweht werden, der nicht im geringsten an die warmen Frühlingstage erinnert.

Noch ist es früh am Morgen. Aber reges Leben herrscht bereits im Wohnhause des Dr. Busch; heiteres Stimmengewirr tönt uns schon aus der Ferne entgegen, und wenn wir die Schwelle der geräumigen Stube zu ebener Erde überschreiten, bietet sich uns ein anmuthiges Familienbild dar. Es ist eine muntere kleine Schaar, die sich hier in dem freundlich, wenn auch mit großer Einfachheit möblirten Zimmer umhertreibt. Mit seinem sauber gedeckten Kaffeetische, seinen weißen Vorhängen und sorgsam gepflegten grünen Blattpflanzen macht dasselbe einen äußerst wohlthuenden Eindruck. Die lebhaftesten, jedenfalls geräuschvollsten Bewohner sind zwei recht muntere Knaben im Alter von 10 und 12 Jahren, hoffnungsvolle Gymnasialisten. Der Älteste scheint eben den jüngeren Bruder unter allerlei Redereien und lautem Gelächter zu verfolgen, um ihm irgend einen Gegenstand mit Gewalt zu entreißen. Ein ernster blickendes, dunkeläugiges Mädchen von etwa 14 Jahren ist dagegen im Verein mit einer etwas jüngeren Schwester beschäftigt, die Tassen auf dem Frühstückstische zu ordnen, während ein drittes schon erwachsenes Mädchen sich bemüht, die widerspenstigen blonden Locken des Neffenhädens eines 7jährigen Kindes, in Böpfe zu flechten. Ja, sie ist recht zahlreich, die Familie des Gymnasialoberlehrers Dr. Busch, und zu viel Zeit würde es wohl in Anspruch nehmen, jedes einzelne Mitglied einer besonderen Beschreibung zu würdigen. Herr Busch hatte zur Verzeiwung seiner Gattin

darauf bestanden, daß seinen Kindern sämtlich bei der Taufe altdeutsche Namen beigelegt wurden, und so finden wir hier in seiner Häuslichkeit eine Hildegard, eine Hedwig, eine Kunigunda und Mechtilde, sowie einen Wolfgang und einen Dagobert, Benennungen, welche jedoch im Kinderermunde der Bequemlichkeit halber abgekürzt und oft bis zur Unkenntlichkeit entstellt wurden.

Die 18jährige Hildegard hat eben das schwierige Werk vollbracht, das Haar der lebhaften kleinen Tilda zu einem schmunzligen Boppe gestaltet, als neue stürmische Anforderungen an sie gestellt werden.

„Tilda, sei so gut und sieh' meine Aufgabe durch!“ — „Nein, bitte, höre erst meine Lection ab!“ So tönt es ihr zu gleicher Zeit entgegen, während die dunkeläugige Hedwig ihr ein Heft vor die Augen hält, Gunda ihr jedoch ein Buch aufzubringen sucht. Mit freudlichem Bächeln ermahnt das junge Mädchen die Schwester zu Geduld und bemüht sich, einer jeden gerecht zu werden, als sich plötzlich hinter ihrem Rücken ein lebhaftes Wortgefecht zwischen den beiden Knaben zu entspinnen scheint, das allmählich in milde Thätlichkeiten und endlich in lautes Weinen ausartet.

„Nun, was gibst' denn hier?“ fragte Hildegard sich umwendend in ernstem Tone, während ihre wilden, blauen Augen sich sichtlich bemühten, einen strengen Ausdruck anzunehmen.

„Wolff hat mich geschlagen,“ klagte Dagobert, sich die Wangen reibend.

„Ja, weil er mir mein Lineal genommen hat und es mir nicht wiedergeben will.“

„Es ist nicht wahr, es ist mein und —“
Ein ernster Blick von Hildegard machte den kleinen Kläger verstummen. „Schäm' Dich, Wolfgang, Deinen Bruder zu schlagen!“ sagte sie vorwurfsvoll. „Wer wird so zornig sein? Du sollst Dir doch mehr Rüge geben, Deine Fehler zu bekämpfen!“ — Und Du Dagobert,“ wandte sie sich an den jüngeren Bruder, „Du hast ebenfalls Unrecht, denn Du darfst nicht ohne weiteres das Lineal Wolfgang's nehmen, wenn Du das Deinige verloren hast. — Ja, verloren hast Du es,“ sagte sie rascher hinzu, als sie bemerkte, daß Dagobert eine Einwendung machen wollte, „Du liebst es gestern unordentlich Weise mitten im Zimmer liegen, wo ich es fand und zu Deiner Strafe in meinem Schranke einsperrte. — Hier hast Du es wieder,“ sagte sie, nachdem sie den Gegenstand des

Streites herbeigeholt hatte. „Verwahre in Zukunft Deine Sachen besser; jezt reicht Euch beide die Hände und schließt Frieden miteinander.“

Die kleinen Streiter, die unter der sanften Strafrede der Schwester beide etwas beschämt den Kopf gesenkt hatten, waren gerne bereit, den Friedensvertrag einzugehen, und gelobten reuig Besserung.

„Von Dir, Wolff,“ wandte sich Hildegard jezt wieder an den ältern Bruder, „habe ich noch ein besonderes Versprechen zu fordern. Du hast mir erzählt, daß Du Dich vor ein paar Tagen mit Deinem Freunde Ernst entzweit und noch immer nicht mit ihm ausgesöhnt hast. Du mußt das unbedingt noch heute thun, wenn Du ein gutes Kind sein willst.“

„Das kann ich nicht,“ versetzte der Knabe trotzig; „Ernst hat mich beleidigt, er muß zuerst zu mir kommen.“
„Wie, das kannst Du nicht?“ fragte Hildegard vorwurfsvoll. „Du kannst nicht einmal eine einzige kleine Kränkung vergessen, welche Dir widerfahren ist, während Du doch von Papa und Mama und namentlich vom lieben Gott verlangst, daß sie Dir alle Deine Fehler und Bosheiten vergeben sollen? Alle Tage betest Du ja im „Vater Unser“: „Vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern.“ Wolfgang wurde roth und suchte augenscheinlich verlegen nach einer Erwiderung.

„Was werden die andern Jungen von mir denken,“ stotterte er endlich hervor, „wenn sie hören, daß ich Ernst entgegengekommen bin?“

„Daß Du ein guter, braver Junge bist, werden Sie denken; im Uebrigen suche nur, Gott zu gefallen, indem Du brav bist. Nicht wahr, lieber Wolff, noch heute wirst Du wieder gut Freund mit Ernst! Versprich es mir!“

Sie bog mit liebevoller Herzlichkeit den dunklen Krauskopf des Bruders zurück und schaute ihm so bittend in's Auge, daß aller Trotz aus den Zügen des Knaben schwand und er ihr rasch entschlossen die Hand reichte.

„Gut, Tilda, ich will thun, was Du verlangst.“

„Aber nun seht euch geschwind an den Tisch, liebe Kinder,“ ermahnte jezt Hildegard das unruhige Bölschen, „es hat bereits sieben Uhr geschlagen und es die höchste Zeit, daß wir Kaffee trinken, wenn wir nicht alle zu spät in die h. Messe kommen wollen.“

Die lärmende, kleine Schaar folgte dieser freundlichen Aufforderung und schloß bald einen blühenden Kranz um

gelesen mit Forderungen an ihn herantrat, die er für seine Herde verwerflich halten mußte, da erwies er sich als unbegreiflichen Vertheidiger der kirchlichen Rechte und Freiheiten. Zu zweijähriger Gefängnißhaft verurtheilt, wurde er in der Nacht vom 2.—3. Februar 1874 verhaftet und in's Gefängniß nach Ostrow abgeführt. Am 13. April 1874, also vor 10 Jahren, „entsetzte“ ihn der kirchliche Gerichtshof seines Amtes. Pius IX. dagegen ernannte den Gefangenen 1875 zum Cardinal. Nach zweijähriger Haft entlassen und aus Preußen ausgewiesen, begab sich der Kirchenfürst auf Wunsch des Papstes nach Rom, wo ihm Pius IX. im eigenen Hause Gastfreundschaft bot, die ihm Leo XIII. erhielt.

Deutschland.

Berlin, 16. April. Die Nordd. Allg. Ztg. bezeichnet die Meldungen der Blätter über Verhandlungen mit Miquel wegen dessen Eintritt in das Ministerium als ausnahmslos auf Erfindung beruhend, ebenso wie die sonstigen Lügen über Ministerkrise. Es sei weder eine Satzung, noch eine neu zu schaffende Stellung in Aussicht. Der Reichskanzler habe Miquel bei dessen letzter Anwesenheit in Berlin zu sehen gewünscht, den Wunsch aber nicht verwirklicht haben, weil Miquel vor Empfang der Einladung Berlin bereits verlassen gehabt habe. Ein solcher Wunsch habe bei seinen von jeher guten Beziehungen mit Miquel an sich nichts Auffälliges und ehrlicher Weise könnten daraus keine Schlüsse auf Ministerkrise und Ministerzukunft gezogen werden. Bismarck könne sowohl um Miquel's Persönlichkeit, als wegen seiner hervorragenden Stellung in einer angesehenen Fraction und wegen seiner Eigenschaft als Oberbürgermeister einer so bedeutenden Stadt wie Frankfurt das Bedürfnis nach persönlichem Verkehr mit Miquel haben, ohne daß man daraus auf eine Ministerkrise und auf Verhandlungen über Neubestellung nicht vaster Stellen schließen dürfe.

„Gute Beziehungen“ müssen allerdings zwischen Bismarck und Miquel bestehen. Man lese nur folgende Sätze aus der Rede des letzteren auf dem Parteitage der süddeutschen Nationalliberalen, der am Ostermontag in Neustadt a. S. versammelt war. Miquel hielt daselbst die Hauptrede und war dieselbe gegen den Herrn Reichskanzler so freundlich gehalten, daß man wohl mit Bezug auf das Dementi der Nordd. Ztg. darf: „Was nicht ist, kann werden.“ Der Oberbürgermeister von Frankfurt führte etwa das Folgende aus: Zur Zeit sei die Lage der Nationalliberalen eine so schwierige, da der Einfluß der eigentlichen Mittelklassen zurückgedrängt sei. Während der Zeit der nationalen Bewegung seien nationale Interessen ausschlaggebend gewesen; jetzt seien kirchliche und wirtschaftliche in den Vordergrund getreten. Die wirtschaftlichen Fragen gerade hätten den Liberalismus gespalten. Redner bedauert von ganzem Herzen, daß „werthe Kampfgesinnung“ sich von der Partei der wirtschaftlichen Differenzen wegen trennen. Allerdings liege eine tiefere Scheidungssache vor. Man könne sich wohl mit einigen SeceSSIONisten verständigen, allein die leitenden Personen machten die Sache bedenklich. Das negative Princip, das von ihnen vertreten werde, stöße Mißtrauen ein. Nur von der Klarheit, Entschlossenheit und Thatsache der Gefinnungsgenossen hänge es ab, ob nicht die nationalliberale Partei neugestärkt aus der Krisis hervorgehe. Die Zoll- und Wirtschaftsfrage sei mit Recht als für die nächsten Jahre entschieden bezeichnet worden. Man könne verschiedener Meinung sein, einig müsse man darin sein, daß, da die Regierungen das gegenwärtige System acceptirt haben, nicht daran gerüttelt werden dürfe: ein falscher Zoll sei weniger gefährlich, als ein schwankendes System. Die Zollfrage sei also von der Tagesordnung abgesetzt; in der Principienfrage herrsche Frieden, wo Correcuren einzelner Zollsätze notwendig seien, werde man sie eintreten lassen. Die Getreidezölle, zu denen man sich schwer entschlossen habe, müßten in Ruhe gelassen werden; an sie zu rühren, würde unverantwortlich sein. Uebrigens läge es den Einzelstaaten mehr wie dem Reiche ob, für die Landwirtschaft zu sorgen. Er wolle keine demagogische Rede gegen das mobile Kapital, aber die landwirtschaftliche Frage müßte mit den Vertretern der Landwirtschaft geprüft werden. Wenn der Wohlstand in den letzten Jahren gestiegen sei, so habe das mobile Kapital den Löwenantheil daran gehabt und müsse nun schärfer herangezogen werden. Das sei in der That möglich; wenn man die Sache wolle, finde man schon eine Form. Was die Steuerfrage anlangt, so stimme die nationalliberale hinsichtlich des Objectes und der Grenze der indirekten Besteuerung nicht mit dem Reichskanzler überein. Sie wolle insbesondere die bessere Besteuerung des Braunkohls und des Zuckers. Erstere müsse auch von günstiger

den langen Tisch, an dessen Spitze mit mütterlicher Aufmerksamkeit und Sorge Hildegard präsidirte. Es lag etwas Rührendes in der heitern, selbstlosen Thätigkeit, welche das junge Mädchen für seine Geschwister entfaltete. Hildegard gehörte zu jenen bescheidenen Naturen, die sich niemals in den Vordergrund zu drängen suchen, deren stiller aufopferndes Schaffen jedoch Jeder, der mit ihnen in Berührung kommt, auf das Wohlthun empfindet.

„Guten Morgen, lieber Papa!“ tönte es jetzt im Chöre dem stillen ältern Herrn entgegen, der in diesem Augenblick das Zimmer betrat und mit freundlichem Kopfnicken ebenfalls am Tische Platz nahm.

„Wo ist es hübscher als im Kreise der Familie?“ wandte er mit einem lächelnden Rundblick über seine zahlreiche Kinder, die die bekannten Worte eines berühmten Kaisers an, während Hildegard ihm die gefüllte Tasse reichte, und seine zweite Tochter sich es angelegen sein ließ, ihn mit Zucker und Milch zu versehen. „Schade nur,“ fuhr er fort, „daß man das gemüthliche Zusammensein nicht mehr lange genießen kann; ich fürchte fast, daß ich mich heute Morgen schon etwas verspätet habe und mit meinen beiden Studenten gleich aufbrechen muß.“ — „Dante, mein Kind, ich rauche heute nicht,“ wandte er sich an Rechtsilbe, ihr blondes Köpfchen streichelnd, als ihm diese einen Teller mit Cigarren anbot.

(Fortsetzung folgt.)

Wirkung auf die Sittlichkeit sein und könne im Einklange mit den Interessen der Landwirtschaft gelöst werden. Die Zuckersteuer müsse reformirt werden; heute zahle man aus dem Steuersäckel Millionen in Gestalt von Exportprämien an die Industriellen. Uebrigens sei der Stand der Steuerfrage kein dringlicher und bei der Bewilligung neuer Steuern sei die Vorseitigung bestehender immer zu erwägen. Was die Heeresanordnungen betrifft, so verweist Redner die Bestrebungen der Opposition, vertheidigt die gegenwärtige Dienstzeit, Präsenzstärke und Septennat; er spricht die Befürchtung aus, daß die alljährliche öffentliche Verathung des Kriegsbudgets im Reichstage ihrerseits zu kriegerischen Verwidelungen Anlaß bieten könne. Gegen das dreijährige Heeresbudget spricht sich Redner hauptsächlich aus, weil dasselbe die Militärfrage zu einem reinen Agitationsmittel bei den Wahlen machen werde. In der sozialpolitischen Frage beständen erhebliche Differenzen der deutsch-freimüthigen und der nationalliberalen Partei. Der entscheidende Unterschied bestehe bezüglich der Anschauungen über die Pflicht des Staates, für die minder situirten Klassen zu sorgen. Die nationalliberale Partei stehe in sozialpolitischer Hinsicht wesentlich auf dem Boden des Reichskanzlers; sie wolle nicht die Beschränkung der individuellen Freiheit, aber mit Vertrauen auf die Absichten Bismarck's dessen sozialpolitischen Pläne prüfen. Der Kanzler habe das Verdienst, die sozialen Reformen angebahnt zu haben. Zum Schluß sprach Redner seine Bewunderung aus über die Großartigkeit der Verdienste Bismarck's auf allen Gebieten, erklärt, seine Partei begeh volles Vertrauen zum Reichskanzler und gibt dem Wunsch Raum, daß eine Annäherung des gemäßigten Liberalismus an den Reichskanzler sich vollziehe.

Berlin, 16. April. Zur Charakterisirung der Berliner religiösen Zustände theilt ein Correspondent der „Reichs-Ztg.“ folgende Thatsache mit: Am ersten Oftertage, Morgens 10 Minuten vor 8 Uhr, fuhr ein hiesiger Realgymnasium mit seinen Schülern, ca. 50 an der Zahl, die in entsprechender Weise ausgerüstet waren, vom Stettiner Bahnhof ab, um von der Haltestelle Bruch ab eine Excursion durch den Wald nach Eberswalde, ca. 4 Meilen weit, zu machen. So feiert also ein protestantischer Lehrer mit seinen Schülern das Ofterfest. Ob die Schulverwaltung etwas dagegen hat, wird sich zeigen; daß die Eltern der ca. 50 Knaben einverstanden waren, ergibt die Thatsache, daß dieselben ihre Kinder mitgehen ließen. Auf Feldern und in Wäldern außerhalb Berlins sah ich um 8 Uhr wie auch später um halb 12 Uhr Leute mit Kartoffelpflanzen beschäftigt. Am ersten Oftertage!

Die „Allg. Evangel.-Luther. Kirchenztg.“ leistet folgenden Satz: „Den protestantischen Bauer läßt der Culturkampf kalt, weil er von vornherein weiß, daß die Katholiken doch nichts tauge, und daß es nur auf die Hürten ankommt, ob sie den „Uberglauben“ noch länger dulden, oder, wie sich einer beim Tode des Papstes ausdrückte, endlich das „Stellche“ wollen eingehen lassen.“

In einem Briefe an seine Coburger Wähler erklärt Prof. Mommsen in Uebereinstimmung mit der Rede, welche er neulich in Charlottenburg hielt, daß er für die Verlängerung des Socialistengesetzes stimmen werde, auch wenn eine Verbesserung nicht gelingen sollte, weil er „für die Verheertheit der unveränderten Verlängerung die Reichsregierung, nicht den Reichstag verantwortlich erachte!“ Von dem Ausnahmefalle selbst urtheilt Herr Mommsen, daß es „nicht bloß recht wenig nützt, sondern positiv schädlich ist und die Krankheit fördert, die es bekämpfen will.“ Und dennoch stimmt er für die Verlängerung!

In Bezug auf die Verleugung der Regierungs-Presse, ein Zusammengehen der National-Liberalen und Conservativen herbeizuführen, und insbesondere gegen die Bemerkung der Nordd. Allg. Ztg., der diesem Plane feindliche „Reichsbote“ nehme eine Ausnahme-Stellung ein, schreibt die „Heftische Zeitung“ zu Kassel das Organ der Conservativen in Heffen:

Diese Auffassung des officiösen Organs ist, wie jeder weiß, dessen Wille über Berlin hinausreichen, eine grundfalsche. Die Stellung des „Reichsboten“ ist die Stellung der conservativen Partei in der Provinz. Gerade zum „Reichsboten“ stehen die Leiter der conservativen Kreise wenigstens in den uns bekannten Provinzen. Und mit dem „Reichsboten“ sind diese Kreise, man darf wohl sagen: einhellig der Meinung, daß eine Verbindung der Conservativen mit den National-Liberalen zur Regierungs-Majorität absolut unmöglich ist. Es gehört auch in der That eine allzu große Portion Unkenntniß unserer politischen Verhältnisse dazu, um jene Verbindung für denkbar zu halten. Wo die Conservativen sich ein größeres Terrain erobert haben, da ist es zumeist den National-Liberalen abgewonnen, da liegen sie noch heute mit den National-Liberalen im Kampfe. Als Vennigsen im letzten Jahre sich in die Masse des Privatlebens zurückzog, da war im conservativen Lager die Auffassung allgemein vorhanden, daß dieser Rückzug die größte Bürgschaft für den Bestand der conservativen Aera sei. Der Vorsitzende des conservativen Vereins in Hannover, General a. D. v. Voebell, gab dieser Auffassung mit den Worten Ausdruck: „Schon im vorigen Jahre sagte ich, daß es unser Hauptbestreben sein müsse, die Nationalliberalen aus den als regierungsfähig betrachteten Parteien zu entfernen, zu bewirken, daß Herr v. Vennigsen in der Wilhelmstraße keinen Einfluß mehr geltend zu machen hat. Dieses Ziel ist erreicht.“ Wie General v. Voebell denken die Conservativen durchweg. Es wird deshalb im Lande keinen Ansturm finden, wenn man eine Verbindung der Conservativen und nationalliberalen Partei erstreben will. Wir haben auch unsere gute Gründe für die Abneigung gegen die Nationalliberalen. Die „liberale Aera“, aus der wir kaum angefangen haben, uns zu befreien, war im Grunde genommen, eine nationalliberale. Und man glaube doch ja nicht, daß diese Nationalliberalen sich so wesentlich verändert haben, um jetzt an einer conservativen Aera mitzuwirken. Wenn auch die Bamberger, Rikert und Consorten jetzt nicht mehr bei Herrn v. Vennigsen, sondern bei Herrn Eugen Richter hospitiren, die Leute — die in der nationalliberalen Fraction sitzen, wollen doch im Wesentlichen dasselbe, was sie früher wollten.

Wenn sie sich den neuen Strömungen ein wenig angepaßt haben, so ist das mehr dem Scheine nach als in Wirklichkeit der Fall. Gerade das, was die Stärke der conservativen Stimmung ausmacht, würde auf das bitterste von den National-Liberalen bekämpft werden. Und wenn in Deutschland vor kurzem Programme aufgestellt worden sind, welche entschieden für die Aufgabe der sozialen Reform eintreten, so ist es andererseits schon deutlich genug zu Tage getreten, was man von den Rechts-Liberalen zu erwarten hat, wenn's zum Klappen kommt: Eintreten für die Privatspeculation in der Unfall-Versicherungs-Frage und ähnliche Bemühungen, die nur dazu dienen können, die Standarte der sozialen Reform zu durchlöchern, vielleicht gar sie zu zerfetzen. Wir sind fest überzeugt, daß die Aufnahme der nationalliberalen Fraction in die Regierungsmehrheit uns nach und nach wieder ganz auf die schiefe Ebene des Liberalismus bringen würde. Damit wäre unser Loos besiegelt; es würde keine zwei Decennien dauern, bis wir dort angelangt wären, wo heute Frankreich ist. Der Versuch, den wir machen wollen, um jenen Gegensatz, welcher der Todeskeim der heutigen Gesellschaft ist, den Gegensatz zwischen Arbeitern und Arbeitgebern, friedlich auszugleichen — dieser Versuch würde scheitern, wenn man die Leute mit heranzieht, welche alles aufbieten würden, um von ihren individualistischen Grundsätzen so viel zur Geltung zu bringen, als irgend möglich. Ist es ohnehin schwer, das große Ziel, die Rettung der heutigen Gesellschaft, zu erreichen, so ist es ganz unmöglich, wenn man dabei so zweifelnde Freunde mit herbeiholt, wie die National-Liberalen. Vor ihren Feinden wird sich die große Idee der sozialen Reform schon zu schätzen wissen, aber vor jenen „Freunden“ wäre sie rettungslos verloren.“

Kassel, 14. April. Das „Kasseler Stadtblatt“ will in Erfahrung gebracht haben, daß zwischen Herrn Staatspfarrer Grünastel in Kassel und den zuständigen Behörden Verhandlungen wegen Pensionirung des Ersteren schwebten, und daß diese Verhandlungen zu einem Resultate führen dürften. Es soll sogar schon ein Nachfolger des Herrn Grünastel in Aussicht genommen sein.

Zu dieser Mitteilung bemerkt der liberale Oberstl. Anz.: „Die Nachricht ist mit Vorsicht aufzunehmen. Allerdings ist das Verhältnis der sogenannten „Staatspfarrer“ zu ihren Gemeinden seit der kirchenpolitischen Zulageabgabe ein so unheilvolles und unerträgliches geworden, daß beide Theile eine enbliche Erleichterung von ganzem Herzen herbeisehnen. Auch soll in der That eine freie Reorganisation sämtlicher „Staatspfarrer“ mit Garantie ihres vollen Pfändereinkommens seitens des Staates schon längst in Aussicht genommen sein. Warum man aber trotzdem diese bedauerlichen Briefe über Gehälter hinaus das fruchtlose Opfer d'estimo bringen läßt, mag mit den Verhandlungen in Rom zusammenhängen, kann aber wohl keineswegs im Interesse des Staates selbst liegen. Uebrigens dürfte bei längerem Börgern der Regierung, ein Definitivum zu schaffen, den „Staatspfarrern“ der Gedanke näher treten, ob nicht durch die Verlegung ihres Sitzes aus den betreffenden Pfarreien interimsweise für sie selbst bei vollem Bezug des Einkommens eine würdige Existenz, für ihre Gemeinden aber eine sorgfältige Ordnung sich ermöglichen ließe. Gewiß läge es sowohl im Interesse der betreffenden Herren Pfarrer als ihrer Gemeinden, einem Zustande ein Ende zu machen, der völlig unhaltbar geworden ist.“

Rheinland-Westfalen.

Neuß, 16. April. Der Personal-Chronik der jüngsten No. des Amtsblattes für den Regierungsbezirk Düsseldorf entnehmen wir Folgendes: Der Gutsbesitzer Karl Joseph Böh zu Neuhäus ist zum Stellvertreter des Standesbeamten des Landbürgermeisterei Hülchrath umfassen des Standesamtsbezirk bestellt worden. — Der Pfarrer Roch zu Beyenburg ist zum Localschulinspector der vom 1. Mai cr. zu eröffnenden zweiklassigen katholischen Volksschule zu Beyenburg ernannt worden. — Als Lehrer resp. Lehrerinnen wurden im verflossenen Monat ange stellt, a) provisorisch: Broig, Clara, an der katholischen Volksschule zu Eithum; Burrio, Heinrich, an der katholischen Volksschule zu Gierath; Rommerskirchen, Win. an der kath. Volksschule zu Neuenhoven; Schenken, Heinrich an der kath. Volksschule zu Frimmersdorf; Seelig, Eva, an der katholischen Volksschule zu Ofterath. b) definitiv: Supperch, Jos., an einer katholischen Volksschule zu Neuß, ebenfalls Alice Agnes und Roden, Joseph. — Versetzt sind die Postverwalter Griefe zu Grevenbroich nach Altdorf, Hennen von Großenbaum nach Rommerskirchen, Schmitz von Dhenrath nach Hochneukirch und der Postassistent Grandrath von Rheyt nach Dhenrath. — In den Ruhestand wurde versetzt der Postverwalter D. Daniel in Dormagen.

Neuß, 16. April. In der heutigen Sitzung des Königl. Schöffengerichts, in welcher unter dem Vorsitze des Amtsrathes Straußen als Richter als Schöffen Heinrich Rodewich, Gutsbesitzer zu Stürzelberg, und Josef Meßler, Ackerer zu Kaarst, Rechtsanwält Dr. Landwehr als Vertreter der Staatsanwaltschaft und Referendar Dr. Th. Mann als Gerichtsschreiber fungirten, kamen folgende Sachen zur Verhandlung: ab 1. waren angeklagt 1) Anrin A., 2) Wilhelm B., 3) Heinrich Friedrich A. und 4) Philipp S., sämtlich Tagelöhner aus Neuß, am 7. März c. in dem Neuschenbergbusche zum Nachttheile des Freiherrn v. Wölselager 14 Eichenstämme im Werthe von ca. 280 Mk. abgeschnitten und entwendet zu haben; sämtliche Angeklagten wurden zu einer Geldstrafe von je 5 Mark ev. 2 Tagen Gefängniß und 50 Pfg. Werthersatz verurtheilt. — ab 2. Theodor B., Tagelöhner aus Neuß, war angeklagt, am 24. Jan. c. zu Neuß eine Quantität Kohlen, die er in Gewahrsam hatte, zum Nachttheile der Firma Mauritz zu Ueberdingen sich rechtswidrig zugeeignet zu haben; derselbe wurde mit einer Geldstrafe von 3 Mk. ev. 1 Tag Gefängniß bestraft. — ab 3. Engelbert B., Ackerer aus Möderath, war angeklagt, am 12. Februar c. zu Möderath eine dem Josef Krauwinkel gehörige Heische beschädigt zu haben; die Sache wurde auf den 21. Mai c. vertagt. — ab 4. war der zu Kleinenbroich woh-

ende Ackerer : der Gemeinde haben; derselbe H. und Ehefrau waren angeklagt, Knechtsteden je 60 und 50 Pfg. W. zu einer sol. und 50 Pfg. W. die gewerlose G. Neuß auf dem wüthiger Zueign. Sache aus der war; dieselbe ne verurtheilt. — girts Nievenher. betref. angezeigt durch das Forstschreiben Stra. Wilh. Sch. zu 1883 mittels S. wendet und einen haben, ein Stra. Gefängniß und spruchserhebung nicht, demnach rechtsträftig.

ab 8. Zu de. fteben während gegen die Getru. am 20. Februar Traglast Weich. Tod betroffen un. befehl lautend an. wuß bedacht und heutigen Termin Straßverfügung die zuerkannte S.

ab 9. in der 1. und 2. des Z. wendens von Lar. waren nach Ma. Februar 1884 ge. E., Ackerer, 2) J. E., sämtlich au. 6) Wilh. Sch., heim, 8) Ackerer aus Nievenheim, und 12) wegen fall-Reiherhof, zwar ab 1) zu 3. eventl. 4 Tage eventl. je 3 Tage Gefängniß, ab 6 Gefängniß und 5. dacht und durch Termin geladen, führung zu erbe. befehlen zuerkan.

ab 10. vorge. macher Wam. P. gung, sich längen. und Substistenzn. haben. Derselbe

Nächste Süh. Neuß, Neuß-Röthner Ch. annähernd 450 P. Die Thiere waren daß das Gefährd. konnte.

— In der 2. tag zwei Arbeit. Gegner mit einen. einen wichtigen. teren, so daß er. den Arzt in An.

— Am West. vorgelesen das I. gewiesen zu sein. wert, die Thär. haust. Als Th. h. Büschchen ermit. den Schödenersf.

Röln, 15. April. fräher Morgenst. vertheilt. In G. welche die Wlat. hineinschoben.

Röln, 14. hörte man in d. große Wieder. E. Fünf Personen

Donn, 15. uns liegt das J. namst, „Het N. sich unter den meinde in Süd. Noitz befindet, 234 Salme und Da haben wir rheinischen Fisch. fast gänzlich ihrer. den Rhein treter. in den Strom versperren und d. — eine Raubf. Kammer zur S. bisher gelungen

wenig angepaßt
in Wirklichkeit
der conservativen
von den Ma-
n in Deutschland
sind, welche ent-
treten, so
zu Tage getreten,
arten hat, wenn's
Privatpeculation
d ähnliche We-
die Standarte der
sie zu zerlegen
der nationalüber-
nach und nach
rasmus bringen
es würde keine
langt wären, wo
machen wollen,
der heutigen Ge-
tern und Arbeit-
würde die Schei-
welche alles auf-
möglich. Ist es
ung der heutigen
gltlich, wenn man
wie die National-
große Idee der
aber vor jenen

Blatt" will in Ge-
Herrn Staats-
zuständigen Be-
g des Ersteren
einem Resultate
Nachfolger des.

liberale Oberfläch-
zunehmen. Aller-
„Staatsparver“
Zutiefstgehende
orden, daß beide
Herzen herbeifüh-
signierung sämt-
vollen Pfändungs-
ngst in Aussicht
diese bedauerlich-
fruchtlose Opfer-
dungen in Rom
im Interesse des
längerem Börgern
den „Staatspar-
den Verlegung
interimistisch für
s eine würdige
ordnliche Ordnung
wohl im Interesse
Gemeinden, einem
inhaltbar gewor-

n.
Chronik der
Regierungsbezirk
Aussteller Karl
er des Landes-
rath umfassen.
Der Pfarrer
pector der zum
hollischen Volks-
als Lehrer resp.
t angestellt, a)
hollischen Volks-
der katholischen
in, an der kath.
ich an der kath.
an der katholi-
Supper, Jos.,
bendabst Mee-
sind die Postver-
f, Hennen von
von Dönerath
Branderath von
d wurde verlegt

ung des Königl.
m Vorste des
Schöffen Hein-
rg, und Josef
r. Landwehr
Referendar Dr.
folgende Sachen
Quirin A., 2)
4) Philipp H.
Ritz c. in dem
Höfgeren v. Böse-
2,80 M. abge-
v. 2 Tagen Ge-
— ad 2. Theo-
t, am 24. Jan.
in Gewahrsam
Urdingen sich
wurde mit einer
bedacht. — ad
angeklagt, am
Krautwinkel geh-
wurde auf den
innenreich wog-

Ende Adeler Johann F. angeklagt, am 27. Decbr. 1883 in der Gemeinde Büttgen unberechtigt die Jagd ausgeübt zu haben; derselbe wurde freigesprochen. — ad 5. Witwe. Cäcilia H. und Ehefrau Hermann M., beide zu Büttgen wohnhaft, waren angeklagt, am 8. Febr. c. in dem Forstschußbezirk Knechtsteden eine Traglast Haiselstangen im Werthe von 80 und 50 Pfennigen abgeschnitten und entwendet zu haben; Witw. Cäcilia H. wurde zu 6 M. Geldstrafe ev. 2 Tagen Gefängniß und 60 Pfg. Werthersatz und Ehefrau Hermann M. zu einer solchen von 5 M. event. 2 Tagen Gefängniß und 50 Pfg. Werthersatz verurtheilt. — ad 6. war angeklagt, die gewerlose Gertrud H. aus Neuß, am 1. Febr. curr. zu Neuß auf dem Bahnhofe eine Quantität Kohlen in rechts-
widriger Zueignungsabsicht weggenommen zu haben (welche Sache aus der Sitzung vom 19. März cr. auf heute verlagert war); dieselbe wurde zu einer Gefängnißstrafe von 5 Tagen verurtheilt. — ad 7. In dem Verzeichniß des Forstschußbezirks Nierenheim während des Monats December 1883, betreff. angelegte Vergehen und Uebertretungen, welche dem durch das Forstdiebstahlsgezet vom 15. April 1878 vorge-
schriebenen Strafverfahren unterliegen, wurde gegen den Wilh. Sch. zu Gahr wegen der Beschuldigung, am 15. Dec. 1883 mittels Säge eine Buchenstange abgeschnitten und ent-
wendet und eine Weichholstange abgerissen und entwendet zu haben, ein Strafbefehl auf Geldstrafe von 4 M. ev. 2 Tagen Gefängniß und Werthersatz erlassen und Termin zur Ein-
spruchserhebung auf heute anberaumt; der P. Sch. erschien nicht, demnach ist die in dem Strafbefehl angelegte Strafe rechtskräftig.

ad 8. In dem Verzeichniß des Forstschußbezirk Knecht-
steden während des Monats Februar 1884 zc. zc. wurde gegen die Gertrud R. aus Frizheim wegen der Beschuldigung, am 20. Februar 1884 damit begonnen zu haben sich eine Traglast Weichholstangen zu brechen, wurde jedoch auf der That betroffen und verblieb das Holz im Walde, ein Straf-
befehl lautend auf 2 M. Geldstrafe eventl. 1 Tag Gefäng-
niß bedacht und durch den zugestellten Strafbefehl auf den heutigen Termin geladen, um event. Einspruch gegen die
Strafverfügung zu erheben; dieselbe erschien nicht, mithin ist die zuerkannte Strafe rechtskräftig.

ad 9. in der Forstdiebstahlsache betr. Vergehen gegen §§
1. und 2. des Forstdiebstahlsgezet. wegen Sammelns und Ent-
wendens von Laubstreu aus dem Forstschußbezirk Nierenheim
waren nach Maßgabe des Verzeichnisses aus dem Monat
Februar 1884 gegen 12 Beschuldigte und zwar 1) Johann
R., Adeler, 2) Bertram R., 3) Adeler Quirin E., 4) Anna
E., sämtlich aus Nierenheim, 5) Jacob R. aus Uederath,
6) Wilh. Sch., 7) Maurer Johann M., beide aus Nieren-
heim, 8) Adeler Johann R. aus Uederath, 9) Walthar J.
aus Nierenheim, 10) Wilh. Sch., 12) Anton Sch., ad 10) 11)
und 12) wegen Entwendens je einer Traglast Buchenwindab-
fall-Meiserholz, durch Strafbefehle erlassen auf Höhe und
zwar ad 1) zu 3 M. eventl. 3 Tage Gefängniß, ad 2) 6 M.
eventl. 4 Tage Gefängniß, ad 3) und 4) je 3 M. 80 Pfg.
eventl. je 3 Tage Gefängniß, ad 5) 3 M. eventl. 3 Tage
Gefängniß, ad 6) 7) 8) und 9) je 6 M. eventl. je 1 Tag
Gefängniß und sämtlich zu entsprechendem Werthersatz be-
dacht und durch die zugestellten Strafbefehle auf den heutigen
Termin geladen, um eventl. Einspruch gegen die Strafver-
fügung zu erheben; keiner erschien, mithin ist die in den Straf-
befehlen zuerkannte Strafe rechtskräftig.

ad 10. vorgeführt aus dem Arresthause wurde der Büsten-
macher Adam P., geb. zu Düsseldorf, wegen der Beschuldi-
gung, sich längere Zeit im Inlande ohne Legitimationspapiere
und Substanzmittel als Landstreicher umhergetrieben zu
haben. Derselbe wurde freigesprochen.

Nächste Sitzung am 23. April cr.

Neuß, 16. April. Heute Nachmittag fand auf der
Neuß-Römer Chaussee vor dem Oberthore die Musterung von
annähernd 450 Pferden aus der hiesigen Bürgermeisterei statt.
Die Thiere waren in langer Reihe bezirksweise aufgestellt, so
daß das Geschäft in circa einer Stunde erledigt werden
konnte.

In der Nähe der Nighütte bekamen gestern Nachmit-
tag zwei Arbeitsknechte heftigen Streit. Als der Eine seinem
Gegner mit einer Holzhaue auf die Weibe rühte, traf er durch
einen unglücklichen Schlag mit derselben den Begleiter des Le-
teren, so daß er ziemlich schwer am Kopfe verletzt wurde und
den Arzt in Anspruch nehmen mußte.

Am Westende schien ein unbewohntes Ziegelhäuschen
vorgefunden das Ziel der Wurfgeschosse der dortigen Jugend
gewesen zu sein. Die Ziegelbedachung ist fast ganz zertrüm-
mert, die Thür demolirt und im Innern noch schlummer ge-
haust. Als Thäter sind ein halbes Duzend 8—12jährige
Burschen ermittelt, und werden die Eltern natürlich für
den Schadenersatz aufzukommen haben.

Röln, 15. April. Hier und in Deutz wurden gestern in
früher Morgenstunden Flugblätter socialdemokratischen Inhalts
vertheilt. In Ehrenfeld verhaftete die Polizei vier Männer,
welche die Blätter unter den Hausthüren in die Häuser
hineinschoben.

Röln, 14. April. Am Freitag Abend gegen 10 Uhr
hörte man in der Nähe des Wälder'schen Fährhauses reli-
giöse Lieder. Es war eine Versammlung von Wiedertäufern.
Fünf Personen wurden im Rheine untergetaucht.

Bonn, 15. April. Die „Bonner Zeitung“ schreibt: Vor
uns liegt das „Dardo Bad“ der „Amsterdamer Zeitung“, be-
namt „Het Nieuws van den Dag“, vom 12. April, wo
sich unter den Marktberichten unter Krallingen (einer Ge-
meinde in Südholland, östlich von Rotterdam) die kurze
Notiz befindet, daß zu dem Markt vom 10. April dortselbst
234 Salme und 2566 „Eisten“ (Raifische) angefahren waren.
Da haben wir die Erklärung dafür, daß auf den deutsch-
rheinischen Fischmärkten jene Fische, besonders die „Raifische“,
fast gänzlich fehlen. Es ist ja bekannt, wie die Holländer
vermittels ihrer Deutelsche („egen“) den aus der See in
den Rhein tretenden Fischen den weiten Ein- und Zugang in
den Strom da, wo er den Rhein verläßt, gänzlich
versperren und dieselben in ihrem Gebiete menschen-
abfangen — eine Raubfischerei, die bekanntlich bereits in unserer
Kammer zur Sprache gebracht worden ist, ohne daß es jedoch
bisher gelungen wäre, die Regierung zu ernstern Maßnahmen

zu veranlassen, daß unsern edeln Nachbarn das Handwerk
endlich gelegt werde.

Hollandseß, 15. April. Gestern Nachmittag nach 3 Uhr
wurde gegenüber dem Hotel Grohen ein Raden mit zwei
jungen Reuten durch den Wellenschlag eines vorbeifahrenden
Schleppers umgeworfen. Die Weiden waren dem Extrinken
nahe, als noch rechtzeitig ein Boot eines Dampfschiffes zu
Hülfe kam und die Erschöpften rettete.

Nachen, 15. April. Vor der Strafkammer wurde
dieser Tage folgender Fall verhandelt. Der Schüler Karl R.,
15 Jahre alt, aus Eupen, war angeklagt, am 27. Februar
d. J. den Stephan Kr. mittels eines Schießgewehres vor-
sächlich körperlich mißhandelt zu haben, wodurch der Tod des
Verletzten verursacht worden ist. Der Angeklagte schoß in
Gemeinschaft mit andern Kindern Knaben an den Fastnachts-
tagen d. J. auf einer bei der Fabrik seines Vaters gelegenen
Wiese mit einer Floberbüchse. Am Aschermittwoch (27. Febr.)
war daselbst wieder vorzugsweise der Angeklagte, trotz einer
Tages zuvor erfolgten Verwarnung seines Lehrers, mit Schie-
ßen nach einer Scheibe beschäftigt, während die andern Knaben
sich mehr mit Spielen abgaben. Zu mehreren Kindern,
welche des Nachmittags von Nispet nach Eupen zur Kirche
gingen und den über die Wiese führenden Weg passirten,
sagte der Angeklagte, daß, wenn sie zurückkehrten, einer von
ihnen fallen würde, und gab, ihnen zugewendet, auch einige
Schüsse ab, so daß die Kugeln in die nahe Fede einschlugen.
Auch nach einem kleinen Mädchen hin hat er einen Schuß
abgegeben, so daß dasselbe die Flucht ergriß. Ferner hatte
er auf ein erwachsenes Mädchen das Gewehr angelegt. Als
die Kinder nun aus der Kirche heimkehrten und wieder den
über die Wiese führenden Weg betraten, kam der Angeklagte
bis auf etwa 15 Schritte auf sie zu und sagte: „Ich schieße
auch todt, ich will euch etwas Pfeffer geben“, und feuerte
einen Schuß ab, welcher eines der Kinder, den zwölfjährigen
Stephan Kr., in den Kopf traf und ihn niederstreckte, worauf
der Angeklagte davonlief. Bereits am dritten Tage ist der
Verletzte an den Folgen des Schusses gestorben. Der Ge-
richtshof erklärte den Angeklagten der fahrlässigen Tödtung
für schuldig unter der Annahme, daß er die zur Erkenntniß
der Strafbarkeit seiner Handlung erforderliche Einsicht be-
habe, und verurtheilte ihn zu neun Monaten Gefängniß.

Wanne (Kr. Bochum), 15. April. In dem nahe ge-
legenen Walde des Grafen Droste-Weßtrabe-Reichenstein,
dem sogenannten Emischer-Bruch, worin Ochsen unter-
halten werden, hatten in der Nacht von Donnerstag auf Frei-
tag zwei Förster ein Renkontre mit einem schon mehrmals
bestraften gefährlichen Wilderer Kriegsmann aus Bochum,
worauf man in genanntem Walde schon seit längerer Zeit
fahndete. Die Aufforderung der Beamten, die Waffen zu
strecken, beantwortete er nach dem Bericht der „W. Volksztg.“
damit, daß er auf einen der Förster feuerte. Derselben ge-
ben nun auch ihrerseits Schüsse ab, worauf der Wilderbe-
tödt zu Boden sank. Die Leiche des Kriegsmann ist vor-
läufig nach Herten geschafft, und hat im Laufe des heutigen
Tages bereits die ärztliche Untersuchung und die gerichtliche
Feststellung des Thatbestandes stattgefunden. Jedenfalls wird
diese Nachricht viele Forstbeamten in der Provinz beruhigen,
deren Leben durch diese leidenschaftlichen Wildschützen oft in
Gefahr gestanden hat. Sein Leib war mit Narben von
Schrotkugeln aus früheren Renkontres wie überfüllt.

Recklinghausen, 15. April. Ein hier auf Urlaub weilen-
der Soldat wollte einen alten verrosteten Revolver untersuchen,
wobei sich derselbe entlud und laut dem „Wochenblatt“ dem
Soldat eine Kugel in die Hand drang.

Vottrop, 14. April. Heute verbreitete sich hier die
Runde von einer schrecklichen Mordgeschichte. Der Tagelöhner
Jos. Volkstoll verlangte von seiner Frau einige Eier. Die
Frau kam diesem Wunsche nach und legte die Eier in den
Topf, um sie zu kochen. Da forderte der angetrunkene Mensch
die Eier roh, wurde zornig und schlug die Eier im Topfe
entzwei. Ein jüngerer Bruder gerieth darüber mit dem älteren
in Streit, nahm ein Messer und schlug ihn sofort todt. Der
Erschlagene hinterläßt die Frau mit 6 Kindern. Der Bruder
ist sogleich flüchtig geworden.

Münster, 15. April. Unser Hochwürdigster Herr Bischof
hat den Senior des Domcapitels, Herrn Domcapitular und
Regens Wilhelm Cramer, zum Domdechant und den
zu Zeit zu Mainz als Pfarrer fungirenden Diöcesanpriester
Herrn Grafen Maximilian von Galen, Dr. theol. und
Geheimen Kammerer Sr. Heiligkeit des Papstes, zum Do-
mcapitular an der hiesigen Kathedrale ernannt. Der neue
Domdechant soll laut dem „Merkur“ auch zum Weih-
bischofe ausersehen sein.

Vermischtes.

Prag, 14. April. Ueber das freche Raubattentat in
der Schweizermühle bei Weisthisch bringt die „Bohemia“
eine ausführliche Darstellung, welcher wir Folgendes entnehmen:
Am 2. April um die Mittagszeit war der Oekonom Weiß in
Weisthisch in seinem Garten beschäftigt, als auf ihn zwei
ihm unbekannte Männer zulamen und ihn befragten, ob im
Orte eine amerikanische Dampfmühle existire. Der Angeprochene
nannte die Mühle von Eisner und Meißner. Das sei nicht
die richtige, meinte der jüngere, sehr gut gekleidete, vornehm
aussehende Fremde. Er wolle wissen, wo sich die den zwei
Sachen gehörige Mühle befinde. „Das ist die Schweizer-
mühle“, sagte Weiß, „die liegt als letztes Haus im Dorfe.“
— „Die Eigentümer sind wohl reiche Leute?“ fragte der
Fremde weiter, aber in einem Tone, als ob er sein eigenes
Wissen nur bestätigt hören wollte. Weiß bejahte kurz und
die Fremden gingen den Weg zur Mühle, befragten sie von
weitem und kehrten gegen Teplitz zurück. Herr Weiß legte
dieser Begegnung keinerlei Bedeutung bei, erzählte aber doch
hierzu dem Arelusius Müller, als dieser ihn bald darauf im
Garten besuchte. Beide vergaßen bald den Zwischenfall. Erst
nach dem eben jetzt stattgefundenen Raubattentat erinnerten
sie sich, daß die beiden Unbekannten offenbar mit den Räubern
identisch sind. Ueber das Attentat selbst heißt es in dem
Berichte des Prager Blattes weiter: Verlorenen Mittwoch,
Abends um 9 Uhr, kam ein Gensdarm mit aufgepflanztem
Bajonette in die Mühle. Ihm folgte ein schlanker Mann,

gekleidet in einen langen dunklen Ueberrock, der dem Mantel
eines Commissärs gleich, den Degen an der Seite und auf
dem Kopfe eine Dienstmütze mit goldener Borte. Im Hof-
raume kam ihnen der Knecht entgegen. Der Gensdarm
packte ihn am Arme und führte ihn zum Stalle. Bei der
Thüre herrschte er ihn an: „Legen Sie sich schlafen und
verlassen Sie heute Nacht Ihre Lager nicht, sonst werden
Sie erschossen.“ Der 60 Jahre alte Knecht gehorchte ebenso
wie die 55 Jahre alte Magd, die auf gleiche Weise einge-
schüchtert wurde. Ein großer Kettenhund, der fortwährend
bellte, wurde vom Gensdarm endlich beschwichtigt. Sodann
schritten der angebliche Gensdarm und der Pseudo-Commissär
zur Wohnung des 82 Jahre alten Nährung. Derselbe war
früher durch 50 Jahre Schullehrer in Sachsen. Die Woh-
nungstheure war offen. Der Gensdarm ließ mit den Worten:
„Im Namen des Gesetzes“ den Pseudo-Commissär früher
eintreten. Dieser erklärte Herrn Nährung, der bereits im
Bette lag, für verhaftet und sagte: „Sie haben über Fälschun-
gen eine Correspondenz nach dem Auslande geführt, ich bin
landesfürstlicher Commissär, wir müssen eine Hausdurch-
suchung bei Ihnen vornehmen.“ Der Greis verließ das Bett, worauf
der Pseudo-Commissär Kleider und Wäsche aus den Schrän-
ken warf. Als er Nährung's Briefstasche, die auf dem Nach-
tische lag, in die Hand nahm und Nährung erklärte, sein
Geld habe wohl mit der Sache nichts zu thun, sagte der
Pseudo-Commissär im strengen Amtstone: „Ich kenne meine
Pflicht, Sie haben auch falsches Geld.“ Der Greis machte
keine Einwendungen mehr. Der Pseudo-Commissär entnahm
der Briefstasche zwei Zehn-Gulden, acht Fünf-Gulden, und
drei Ein-Guldennoten. Hierauf fragte ihn der Commissär,
wann Müller nach Hause kommen werde. „Um 11 Uhr“,
sagte Nährung. — „Wir werden auf ihn warten“, bemerkte
der Pseudo-Commissär. „Gehen Sie ins Bett, machen Sie
keinen Versuch, das Haus zu verlassen, sonst werden Sie
erschossen!“ — Der Greis gehorchte. Seine Wohnungstheure
wurde von Außen versperrt. Um 11 Uhr kam Müller nach
Hause. Als er in den Hof der Mühle trat, sagte ihm der
Gensdarm barsch: „Gehen Sie in Ihr Zimmer, der kaiserliche
Rath wartet auf Sie.“ Der Pseudo-Commissär saß im
Schlafzimmer. Als Müller eintrat erklärte ihn Jener wegen
socialistischer Umtriebe für verhaftet. Müller erwiderte re-
solut: „Ich? Wann's weiter nichts ist, so lassen Sie den
Gensdarmen hereinkommen, und wir rauchen noch ein Cigar-
r zusammen. Von der Geschichte sprechen Sie nicht weiter, da
hat Sie Jemand angepöpselt.“ Der Pseudo-Commissär be-
hielt die steife, würdige Haltung bei und zeigte den Haftbefehl
vor, welcher beiläufig folgende Fassung hatte: „Das 1. l.
Landesgericht Prag beauftragt hiermit das Teplitzer Bezirks-
gericht, Herrn Arelusius Müller, Besitzer der Schweizermühle
in Weisthisch, sofort in Haft zu nehmen und alles bei ihm
mit Beschlag zu legen.“ Der Haftbefehl war mit einem
großen rothen Siegel versehen. Müller öffnete sodann den
Schreibtisch, und der Pseudo-Commissär flüßerte Alles durch.
Herr Müller bemerkte: „Ich kenne Sie nicht, Sie müssen
sich den Bürgermeister oder einen Gemeinderath als Assistenten
holen.“ Der Pseudo-Commissär verbot Herrn Müller, sich
in dienstliche Angelegenheiten zu mengen, und sagte barsch:
„Sehen Sie denn nicht, daß ich landesfürstlicher Commissär
bin?“ Hierbei lästete er den Ueberrock und zeigte seinen gol-
denen Kragen. „Die Dielen darf ich aufreißen“, sagte er
weiter, „wenn es der Dienst erfordert. Sie sind auch be-
schuldigt, falsche Fälscher in Prag ausgegeben zu haben.
Machen Sie ihre Caffe auf!“ Müller sagte: „Dummheit!
ich war schon zwanzig Jahre nicht in Prag, mein Geld lasse
ich mir nicht nehmen“, worauf der Pseudo-Commissär be-
merkte: „Gensdarm, machen Sie Gebrauch von Ihrer Waffe.“
Der Gensdarm legte an, Müller lieferte darauf den Schlüssel
zu seiner Caffe aus. Nachdem der Pseudo-Commissär den
Betrag von fast 40,000 fl. eingestekt hatte, sagte er zu
Müller: „Ich sollte Sie sogleich mitnehmen, aber ein Bürger
in Teplitz ist für Sie gut gestanden, wir werden Sie erst
morgen abholen. Sie müssen jedoch ihr Ehrenwort geben,
keinen Fluchtversuch zu machen. Sie würden auch niederge-
schossen werden; ein Gensdarm bleibt im Hofe, zwei Gerichts-
diener sind in der Nähe.“ Müller sagte darauf, er wolle
gleich verhaftet werden; wenn man ihm sein Geld nehme,
so möge man ihn auch sofort zu Gericht bringen. Der Pseudo-
Commissär ging auf diesen Vorschlag nicht ein, und beladen
mit einem Haufen von Briefen, Checks, Loosen, Effecten und
Correspondenzkarten, schied er sich nun an, die Mühle zu
verlassen. Müller sah ihm nach und bemerkte, daß der Com-
missär einige Papiere fallen ließ. „So dürfen Sie mit meinem
Gelde nicht umgehen, das ist eine falsche Gerechtigkeit!“ schrie
er dem Pseudo-Commissär nach. — „Sorgen Sie nicht, Sie
bekommen morgen alles wieder“, wurde ihm zur Antwort.
Herr Müller mußte noch einmal vom Gensdarm die Drohung
hören, daß er ihn niederschießen würde, falls er nicht ruhig
in seinem Zimmer bliebe. Herr Müller ging dann in sein
Zimmer und blieb beim Fenster um den Gensdarmen nicht
aus dem Auge zu verlieren. Es dauerte nicht lange, daß
der Gensdarm seinen Posten verließ und langsam sich gegen
Weisthisch zu entfernte. Nun gab es für Müller keinen
Zweifel mehr, daß in den Uniformen des Commissärs und
des Gensdarmen lächerliche Verbrecher steckten, und er stieg in
das erste Stockwerk, um seinen Schwager Nährung zu wecken.
Als er die Thüre von Außen verschlossen fand, war ihm
klar, weshalb er in seiner Noth ohne Unterstützung geblieben.
Er schloß die Thüre auf und die Leidensgenossen erzählten
einander ihre Schicksale. In der Nacht noch ging Müller
nach Teplitz und unterrichtete dort die Behörde vom dem
Vorfalle. Am 11. ds. M. Abends wurde in der Nähe eines
an der Weisthisch'schen Straße gelegenen Sandbaches die
Rüstung des Pseudo-Gensdarmen, bestehend aus Patronentasche
Gurt, Ledertasche und Federbusch, in Löcher eingestachert ge-
funden, daneben Stücke eines zerrissenen Passes. Ferner
wurde nächst der Weisthisch'schen Dampfmühle, ebenfalls ver-
graben, der „Säbel“ aufgefunden. Letzterer ist aus Holz,
die Scheide aus Pappendekel.

— [Aus der Instruktion.] „Zwei Dinge
sind es also, die Ihr stets mitzubringen habt, wenn Ihr zur
Kontrollversammlung geht: Erstens den Militärpaß und
zweitens keine Stöße!“

